

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 64 (1985)
Heft: 5

Artikel: Antwort an Florian Schlegel
Autor: Oggier, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

menschenwürdige Gesellschaft? Fragen, von denen diese Diskussion ausgehen muss. Und wo liegen denn die Gründe für gesellschaftliches Leiden?

Ich wünsche mir eine SP, in der man spürt, dass es den Genossinnen und Genossen nicht nur um die Cervelats geht. Eine lebendige SP, wo neben direkter und indirekter politischer Aktion auch diskutiert und gestritten wird, eine SP, die Ausgangsbasis für die Zukunft, eine sozialistische Zukunft sein kann. Eine SP, wo über uns und über unsere Wirklichkeit diskutiert und nachgedacht wird. Es geht nicht an, und das tut Longet in seinem Artikel, dass diese Diskussion oberflächlich und selbstbeschränkend geführt wird. Das sind wir dem Traum vom Morgenrot einer befreiten Zukunft schuldig!!

Antwort an Florian Schlegel

Auf den ersten Blick scheint Florian Schlegels Versuch einer Standortbestimmung der SPS (Rote Revue Nr. 3/1985) sehr viele gute Ansätze zur Steigerung der Effizienz der Partei zu liefern. Doch der Schein trügt. Richtig ist, dass man aus den Fehlern lernen soll. Dies bedingt aber, dass man die Fehler auch erkennt. Korrigiert man am falschen Ort, so wird das Unheil noch grösser.

● Die SPS hat sich *nicht* zu sehr mit den Randgruppen beschäftigt. Denn es sind ja oft die Randgruppen, deren Anliegen mit der Zeit an Aktualität gewinnen, weil man eben vorher nicht auf sie gehört hat. Hätte man

vor 15 Jahren den ersten Warnungen einiger kritischer Wissenschaftler Aufmerksamkeit geschenkt, so wäre das Waldsterben heute nur minim vorhanden.

Es gehört meines Erachtens zur Tradition unserer Partei (einst eine gute Tradition!), offen zu sein für neue Bewegungen. Diese Offenheit gilt es dem Wähler klarzumachen, nicht diese Offenheit zu reduzieren.

● Man ist *nicht* auf «zu viele zu wenig aussichtsreiche Züglein» aufgesprungen. Die SPS braucht heute ja gerade diese Minderheiten, diese «Utopisten oder Idealisten», wie sie Genosse Schlegel bezeichnet. Denn dies gerade fehlt doch der europäischen Sozialdemokratie heute mehr denn je: eine Politik mit einer Vision. Diese Vision soll durchaus eine Utopie für uns sein. Denn dann wissen wir, dass wir noch viel zu tun haben. Wenn wir unsere Kräfte vereinen, haben wir nämlich die Kraft, die Utopien zur Wirklichkeit werden zu lassen.

● Alle Vorschläge der SPS sollen «machbar und finanzierbar» sein, fordert Florian Schlegel. Alle Vorschläge an diesen beiden Bedingungen aufhängen zu wollen, scheint mir übertrieben zu sein. Was heisst «machbar», was heisst «finanzierbar»? Darf sozialer Fortschritt nichts mehr kosten? Darf die SPS ihre Vorstellungen eines sozialdemokratischen Staates nicht mehr äussern, weil dies bei der derzeitigen politischen Konstellation nicht machbar ist? Dies scheint mir doch absurd. Die SPS soll vielmehr noch engagierter ihre Alternativen präsentieren.

● Komplizierte Themen sollten nicht mehr mit dem Mittel der Initiative angegangen werden, der Inhalt sei dem Stimmbürger nicht mehr erklärbar zu machen, meint Florian Schlegel

weiter. Die Initiative ist zwar keine sozialdemokratische Erfindung, sie ist aber für die SPS in der heutigen Situation ein sehr gutes Mittel einerseits politisch-taktisch als Druckmittel, andererseits politisch-real als Denkanstoss. So ist es sicher richtig, dass die Bankeninitiative ein Tabu aufgebrochen hatte. Auch wenn das Abstimmungsergebnis frustrierend war, so war die Diskussion als Ganzes ein Gewinn, von dem wir vielleicht später einmal profitieren können. Dieser Bewusstseinsbildungsprozess ist auf vielen Ebenen noch nicht erreicht, deshalb braucht es die Lancierung weiterer Initiativen. Der Inhalt kann nur so dem Stimmbürger klar gemacht werden. Ausserdem: Was für ein besseres Mittel schlägt Florian Schlegel vor? Keines.

● Dann behauptet Florian Schlegel weiter, dass unsere Partei oft Gefahren und Bedrohungen sieht und Ängste verbreitet. Tun wir das wirklich? Ist es nicht vielmehr so, dass gerade die bürgerlichen Parteien mit dem «Argument» der Angst unsere Initiativen bodigen. Führt Genosse Schlegel jetzt auch auf diesem Zug mit, statt uns zu helfen, diese Strategie der Bürgerlichen zu entlarven? Dass ein anderes, selbstbewussteres Auftreten nötig ist, attestiere ich dem Genossen Schlegel, aber nicht über die Anbiederung an den Bürgerblock, indem wir «unsere Politik der Angst» aufgeben, keine weiteren Initiativen für den sozialen Fortschritt mehr lancieren.

● Arbeitszeitverkürzung darf *nicht* mit Lohneinbussen erkaufte werden. Die Produktivitätsfortschritte sollen auch wirklich an den Arbeitnehmer weitergegeben werden. Bezahlt der Arbeitgeber den Arbeitnehmer einfach um die Stunden weniger, die er weniger arbeitet, so

bringt dies dem Arbeitnehmer überhaupt nichts und dem Arbeitslosen, der eine Stellung sucht, ebensowenig, weil der Arbeitnehmer dann lieber weiter-

hin voll arbeitet, um nicht weniger Lohn zu bekommen. Um die Kaufkraft zu erhalten, braucht es die Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnneinbussen.

So, wie Florian Schlegel die SPS möchte, möchte ich sie nicht, denn es wäre nicht mehr die richtige SPS.

Willy Oggier, Zürich

Zur Debatte um Gorz und die Zukunft der Gewerkschaften

Rettung à la Gorz gefällig?

Von Maya Berger

1. Vorbemerkung

Gleich vorweg: Gegen die Gorzsche Auffassung von Leben und Arbeiten gebe es drei Gegner, schreibt H.R. Strahm (Alle Literaturangaben am Schluss): die Wachstumsgläubigen, die traditionellen Keynesianer und die trotzkistisch orientierte Linke. Ich gehöre zu keiner Kategorie dieser Gegnerschaft und dennoch möchte ich im folgenden die Zukunftskonstruktion von Gorz angreifen. Allerdings ist dies nicht so einfach. Gorz wirft eine Reihe wichtiger Probleme auf, leistet oft genaue Analysen und lässt an vielen Stellen faszinierende Möglichkeiten aufleuchten. Aber das ist ja das Schlimme: Es ist bei ihm ein wenig von allem etwas zu haben, zusammengerührt zu einem schmackhaften Eintopf. Sowohl «Realisten» wie «Utopisten» brauchen ihn je nach ihrem Geschmack nur ein wenig umzuwürzen, um ihn bestens goutieren zu können. Den sogenannten Realisten bringt Gorz genügend Zahlen und ökonomisches Beweismaterial, den Utopisten bleibt genügend Raum zum Weiterphantasieren. Was mich denn auch bedenklich stimmt, sind letztlich weniger die Entwürfe von Gorz selbst als die Gorz-Anhänger, die diese als Eintopfgericht konsumieren.

2. Wie wird man Gorzianer?

1980 nahm Gorz «Abschied vom Proletariat» (G, I), drei Jahre später erläuterte er uns in «Wege ins Paradies» (G, II), wohin die Reise geht. 1984 hat er kundgetan, wer Zugpferd spielen solle auf dieser Reise: «Ins Paradies – aber mit den Gewerkschaften!» (G, III). Diese neuerliche Wiederbegrüssung der «Proletarier» mag vorerst erstaunen, doch letztlich bleibt Gorz sich selbst treu – was für sein Publikum wohl weniger zutreffen mag.

Wenn mich nicht alles täuscht, so ist Gorz' Popularität aufgrund seiner «Wege ins Paradies» sprunghaft angestiegen. So vermutet u.a. H.R. Strahm in seinem Artikel «Gorz statt Keynes» gegenwärtig den Anbruch einer neuen Ära: «Gorz nach Keynes». Beinahe unmerklich seien «wir Gorzianer geworden» («wir», d.h. die Sozialdemokraten laut SPS-Parteiprogramm 1982).

Die kritischen Theoretiker, die aufgrund des «Abschieds vom Proletariat» ihren eigenen Abschied von Gorz erklärt haben, sind offenbar uninteressant geworden – sie würden ja doch angesichts der «Wege ins Paradies» als notorische Zweifler nur ihre alten Argumente gegen das duale Gesellschaftsmodell wie-

derholen, die sie schon damals vorgebracht hatten – und übrigens: Eine reale Alternative haben die ja eh nicht anzubieten! Eine schönere Zukunft sei nicht nur denkbar, sie sei auch machbar, meint Gorz: «Nie ist die Machbarkeit positiver nicht kapitalistischer Alternativen greifbarer gewesen.» (Gorz, IV, S. 7) Dieser Optimismus in einer Zeit, in der die «Katastrophen Konjunktur haben», hat in der Tat etwas Mitreissendes. Aber hat und hatte das in Zeiten der Not nicht jeder Optimismus, so verschieden die Inhalte der «besseren Welten» jeweils auch waren? Eben, etwas Mitreissendes: Da lässt man liebend gern die bremsenden Zweifel fahren! Um so mehr jetzt, im Falle Gorz, wo die Revolution sozusagen schon gemacht scheint, auf seiten der Technik nämlich (mikroelektronische Revolution). Ihre Früchte winken uns ins Paradies, lasst uns doch zugreifen! Wir haben ja nicht wie der alte Adam ein Paradies zu verlieren, sondern höchstens eines zu gewinnen.

Trotz alledem: Die neuen Paradiesäpfel könnten uns noch sauer und giftig schmecken!

Was aber ist denn da eigentlich vorgegangen, wenn beinahe unmerklich, «ohne Gorz zu kennen und ihn ganz zu verstehen»